Biogr.
1035
ay
Fiche

Digitized by Google

Biogr.
1035.
ay

Karl Ludwig Sand 7.

Augsburg. 1820.

N. B. Das hier beigefügte Portrait ist aus der zu Nbg. bei Raspe, 1819, erschienenen Brochüre: „Die wichtigsten Lebensmomente C. L. Sand's ..."

(Biogr. à 8°. N° 1035 ...)

F. Fleischmann fc. Nbg.

Carl Ludwig Sand

Digitized by Google

Karl Ludwig Sand

von

seiner frühesten Jugend

bis

zu seiner Hinrichtung,

nebst dem

aktenmäßigen Urtheil

und seinem Bildniß.

Du sollst nicht tödten! —

Augsburg 1820.

In der Hamm'schen Buchdruckerei, Litt. H. 246.

Digitized by Google

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Sand ward im Spätjahr 1795 zu Wunsiedel im Ober-Maynkreise des Königreichs Baiern, geboren. Sein Vater war preußischer Justizrath, und Dirigent des Justizamtes zu Wunsiedel, und wurde schon unter preußischer Regierung in den Ruhestand versetzt. Er ist ein Mann von der höchsten Rechtlichkeit, dem es schmerzt und grämt, wenn die Dinge im Leben nach seiner Ansicht nicht ganz rechtlich gehen, — von einer Gewissenhaftigkeit, die bis zur Aengstlichkeit geht. Er ist in seinem hohen Alter noch munter und heiter, und kann sich in froher Gesellschaft von Herzen seines Lebens freuen. Er wird von Jedermann geschäzt und geliebt, da er mit der äußersten Gutmüthigkeit die seltenste Redlichkeit verbindet.

Seine Frau ist die jüngste Tochter eines ehemaligen reichen Kaufmanns, ebenfalls aus Wunsiedel gebürtig. Ihr Vater verwendete sehr viel auf ihre Erziehung, und wollte, daß seine Tochter allenthalben durch Körper und Geist hervorglänze. Aus dieser Erziehung gieng jedoch hervor, daß eine einige Ideenwelt in sie gelegt wurde, die sie noch mehr ausbildete, und für sich entwickelte. Sie leitet das Haus; dabey wendet sie aber vorzügliche Thätigkeit auch auf andere Geschäfte, wie z. B. auf einen ihr gehörigen Kupferhammer, führt die damit verbundene merkantilische Korrespondenzen ꝛc. Von ihr aus gieng auch die Erziehung ihrer Kinder.

Der junge unglückliche Mörder ist der dritte Sohn aus dieser glücklichen Ehe!

Sehr jung ward er von der Blattern-Krankheit im gefährlichsten Grade befallen. Lange entbehrte er das Augenlicht. Bis auf die Hirnschale hatte das böse Gift gefressen, und erst nach mehreren Monaten war der Leidende dem Tode entronnen, für dessen Opfer er galt.

Seitdem kränkelnd, hatte er nach dem sechsten Jahre lang mit einem bösartigen hitzigen Fieber zu kämpfen. So ward er in früher Jugend gegen körperliche Leiden durch die schwersten gestählt.

Befreit vom schädlichen Stoffe wuchs er von nun an in jugendlicher Kraft auf. Aber des Körpers Leiden hatten des Geistes Entwicklung gehemmt. Seine Ausbildung forderte daher doppelte Anstrengung und Beharrlichkeit in seinen Vorsätzen. Durch sie ward ihm schnell die Zufriedenheit seiner Lehrer.

Zu Sanftmuth und Geduld durch körperliche Schmerzen in zarter Jugend angewöhnt, paarten sich bald lebhafteste Theilnahme an Allem, was seinen Angehörigen begegnete, und reger Sinn für das Gute und Edle als Hauptzüge seines Charakters.

Die Trennung von einem trefflichen Lehrer, an dem er mit ganzer Seele hieng, der mit besonderer Sorgfalt seine Jugendentwickelung geleitet hatte, drohte die glückliche Ruhe seines Gemüthes zu zerstören. Vergeblich mühte er sich, den Gram zu verbergen. Die sorgsamen Eltern ließen den geliebten Sohn mitziehen an des Führers neuen Bestimmungsort. Fester noch schlang sich dort das schöne Band zwischen Zögling und Lehrer, da dieser auch der Eltern Stelle nun vertrat.

Im Hause dieses würdigen Mannes lebte Sand sechs Jahre unter der sorgfältigsten, liebevollsten Aufsicht. Mit Erläuterung seines Wissens entwickelte sich bei dem werdenden Jüngling der Reichthum eines unverdorbenen Gemüths voll Liebe. Fern von seiner Familie dehnte er die Liebe für dieselbe auf die ganze Menschheit und zunächst auf sein Vaterland aus.

Nicht lange blieb die Wahl seiner künftigen Bestimmung schwankend. — Bei einer Reihe von Unfällen, die seine Liebsten betroffen hatten, bei dem Drucke, unter dem sein Vaterland viele Jahre lang unter dem schmählichsten Joche der Fremden vom Abendlande seufzte, hatte er den reinen Glauben an eine göttliche Liebe und Vorse-

Digitized by Google

hung als den schönsten Trost, als die sicherste Stüze kennen gelernt. Kein Wunder daher, daß sein zarter frommer Sinn den schönsten Beruf darin fand, einst als Religionslehrer zu des Vaterlands geistigem Wohl zu wirken. Je größer seine Liebe zu diesem Beruf, desto ernster war er auf würdige Vorbereitung bedacht. Während er sich durch angestrengten Fleiß in den verschiedenen Vorbereitungs-Wissenschaften den Plaz unter den besten seiner Mitschüler errang, liebten ihn diese wegen Reinheit der Sitten, frommer Sanftmuth und theilnehmender Freundschaft, durch Aufopferung oft bewiesen, als Vorbild

Eine neue Beförderung seines Lehrers, führte ihn mit diesem nach Regensburg in neue Umgebungen. Bald hatte er auch hier Lehrer und Schüler an sein edles Herz gefesselt. Als Frankreichs Heere Deutschland überfielen, wollte auch der siebenzehnjährige Jüngling dem Vaterlande seine jugendliche Kraft weihen. Nur mit Wehmuth hielten ihn seine Studien-Gesezе zurück.

Im Sommer des Jahres 1814 hatte Sand sein Vorbereitungs-Studium vollendet. Von den Segnungen seiner Lehrer begleitet, verließ er mit den rühmlichsten Zeugnissen Regensburg. Jezt besuchte er seinen Bruder in der Schweiz mit ihren hohen, freien Bergen, und zog durch die lachenden Landschaften, gestärkt im Geiste, nach Tübingen, sein höheres Studium zu beginnen. Sein flammendes Gefühl für Wahrheit, Recht und Freyheit zog ihn mächtig an mehrere hochherzige Jünglinge, die schon in den Jahren 1813 und 1814 den blutigen Kampf für Deutschlands Freiheit mitbestanden hatten. Der Wunsch, seine Kraft dem Vaterlande zu weihen, wurde hier von Neuem rege.

Kaum hatte Bonaparte's Entweichung von Elba Europa's Ruhe wieder bedroht, so eilte Sand mit siebzehn Freunden zu den verbündeten deutschen Heeren. Die muthigen Jünglinge hatten durch feierlichen Eid sich gelobet, nimmer den deutschen Boden zu betreten,

Digitized by Google

ist nicht Deutschlands Freiheit gerettet. Einige derselben, unter norddeutschen Bannern ziehend, lösten in den heißen Schlachttagen von Fleurus und Waterloo ihr Wort mit dem Tode. In Mannheim war es, wo Sand in ein Bataillon freywilliger baierischer Jäger eintrat. Nicht gewöhnt an körperliche Anstrengungen trug Sand die Beschwerden des Feldzuges mit der männlichsten Kraft. Jede Erleichterung im Dienste, die seine Vorgesezten ihm zudachten, verschmähte er, weil er keinem der Waffengefährten an Aufopferung für das gemeine Wohl nachstehen wollte. Brüderlich theilte er alles mit seinen Kameraden, und gerne half er den Ermatteten fort, deren Gepäck er oft neben dem seinigen trug.

Nach vollendetem Feldzuge sezte er seine Studien in Erlangen fort. Während dieser Zeit kam er einmal wieder in seine Vaterstadt, und predigte in der dortigen Hospitalkirche. Sein Vortrag war höchst mystisch. Mehrere Verständige erklärten laut, daß sie davon wenig oder nichts verstanden hätten, andere hingegen legten eine hohe Deutung in seine Worte. Sein Betragen war zur Zeit seines Dortseyns, so wie schon von Kindheit an, so altklug, mystisch und in Ideenwelten vergraben, so wie die Ruhe eines bejahrten Mannes affectirend, daß es gegen sein jugendliches Alter allgemein abstach, und auffiel, wie dieses auch mehrere auf Requisition der Mannheimer Gerichte zu Wunsiedel vernommene Zeugen gerichtlich bekundet haben.

Mehreren seiner Bekannten hielt er zu jener Zeit förmliche Reden, über das Deutschthum, worinn er die herrlichen Folgen anpries, die es dem Vaterlande bringen würde, und müßte. Schon aus diesem ist es klar, daß die Idee zu Kotzebue's Ermordung bloß in ihm allein entstanden, lediglich aus seiner, mit Schwärmerei und Geistesschwindel gefüllten Seele hervorgegangen, und nicht mit Andern gemeinschaftlich erzeugt worden ist.

Digitized by Google

Das Wenige aus seinem väterlichen Hause theilte er mit Aermern.

Als einer seiner akademischen Freunde eine freimüthige redlich gemeinte Bemerkung über seine Handlungsweise verkannt, und Sand zum Zweikampfe gefordert hatte, erklärte derselbe: „Ihm fehle es nicht an Muth „dem Tode entgegen zu treten, aber auch nicht an Muth „ein Vorurtheil zu bekämpfen; er werde nie mit ge„waffneter Hand gegen den Freund stehen. Höher achte „er es, die Ruhe zweier Familien nicht zu trüben, und „seiner Pflicht gegen das Vaterland zu genügen, als „durch Verletzung des Rechts der Meinung zu fröhnen.“

Der härteste Schlag, welcher Sand während des Aufenthalts in Erlangen traf, war der Verlust seines liebsten Freundes und Stubengenossen Dittmar, im Sommer 1817. — Am Abend eines mit dem heitersten Frohsinn verlebten Tages, fand Dittmar, der mit dem Freunde badete, in den Fluthen sein Grab. Vergebens hatte er seine Rettung versucht. Vom tiefsten Schmerze ergriffen, klagte er, daß ihn das Schicksal nicht mit dem reinen, vielgeliebten Jüngling zugleich vollenden ließ. Dieß Unglück befestigte seinen Entschluß, sein Studium in Jena zu vollenden. Die lebhaften Ideen, welche auf dieser Hochschule die Gemüther beschäftigten, die Zuneigung vieler gleichdenkender Jünglinge machten ihm den Aufenthalt in Jena, dem er zugleich auch einen schnellen Fortgang seines Studiums dankte, sehr lieb. Seit einem kurzen Besuche, den er zu Ende des Jahres 1817 bei Gelegenheit eines Familienfestes zu Hause abstattete, sah er die Seinigen nicht wieder. Erst zum Manne gereift, wollte er in die Heimath zurückkehren. Reisen in verschiedene Gegenden Deutschlands füllten seine Erholungszeit am Schlusse der halbjährigen Vorlesungen aus. So durchwanderte er nach und nach Baiern, Schwaben, einen Theil der Rheingegend, Franken, Thüringen, Sachsen und Brandenburg, um Sitten und Geist dieser Volksstämme ken-

Digitized by Google

nen zu lernen. Daß er die Zuneigung aller Achtungswürdigen, die er kennen lernte, gewann, darin stimmen alle Nachrichten überein.

Eine waltende Hand ließ ihn vielen Lebensgefahren in der Jugend glücklich entgehen. Als Knabe sprang er, bei Jugendspielen auf dem Lande, in einen Teich, um aus demselben einen kleinen Knaben zu retten, den er glücklich an's Ufer brachte. Kriegsspiele waren ihm in diesem Alter die liebsten. Mit wenigen Gefährten ließ er sich einst in die Ruinen eines Thurmes einschließen, und von der Schaar der übrigen Gespielen dort belagern. Als seine Befehligten nicht mehr vermochten, die Stürmenden abzuhalten, und sich am Thore der Eindringenden gefangen gaben, sprang der entschlossene Knabe vom dritten Stocke des Thurms in's Freie hinab, und entrann glücklich der Gefangenschaft. Vor dem Hause seiner Eltern verwundete ihn ein Ziegel, der von der Höhe des Daches herab einem Maurer entfallen war, leicht am Ohr. Während der König von Preußen auf dem Alexanders-Bade bei Wunsiedel sich aufhielt, wohnte der jezige Herzog von Koburg bei Sands Eltern. In dem Augenblicke, wo einst der sechsspännige Wagen unerwartet über den Hof rollte, fiel der dort spielende Knabe, davon eilend, auf dem schlüpferigen Boden dicht vor den Pferden nieder. Der Kutscher vermochte nicht der Pferde raschen Lauf im Augenblicke zu hemmen. Als aber der Wagen stand, erhob sich der für verloren Geachtete unbeschädigt unter den Pferden.

So flohen Sand's goldne Frühlingsjahre. Hoch begeistert für Religion und Vaterland träumte er nur von unheilbringenden Katastrophen; überall suchte er Rettung, nirgends fand er Hülfe, — keine Burschenschaft wurde unbesprochen gelassen, schon sah er Feinde auf das tiefgebeugte Vaterland herstürmen, der deutschen Jugend Kraft mißkennen, und für blutige Siege noch keine Lorbeer grünen; — da durchkreuzte plözlich eine

neue Idee seine tieferschütterte Seele. Das längst verkündete Wartburgfest sollte in der erhabenen Versammlung so vieler Edlen in ihrer Kraft und Würde seinen niedergedrückten Geist aufrichten.

In dieser Zeit war es, wo auch er, wie so viele deutsche Jünglinge unserer Hochschulen, welche den Kampf für das Vaterland mitgekämpft hatten, sich berufen fühlte, nicht blos sich vorbereitend, sondern jezt selbstthätig in das Leben des deutschen Volkes einzugreifen. Die Einheit im deutschen Vaterlande, deren Mangel diesen jungen Männern in dem Kampfe gegen Frankreich fühlbar geworden war, stellte sich ihnen vor Allem als dasjenige dar, was sie zu befördern schon jetzt mitberufen seyen; die Einheit wollten sie daher auch vorerst und zunächst auf den deutschen Hochschulen herstellen, auf welchen die Studierende bisher durch fast eben so viele besondere Gesellschaften oder Landsmannschaften, als es deutsche Provinzen giebt, unter sich getrennt, und nicht selten einander gegenüber gestellt waren.

In dieser Absicht hatte Sand schon vor dem Wartburgfest, als er sich noch in Erlangen befand, eine Burschenschaft auch auf dieser Hochschule, als Theil einer allgemeinen deutschen Burschenschaft, gründen helfen, die aber später nur als eine neue besondere Gesellschaft sich behaupten konnte, und sich bald nach seinem Abgange von da wieder auflöste. Eben deswegen vielleicht, weil er den in Erlangen unter den Studierenden herrschenden Geist zur Verwirklichung seiner Ideen noch nicht geeignet genug glaubte, mehr aber die schon besser gediehene Burschenschaft in Jena ihm dazu Hoffnung gab, wählte er die letztere Universität zu Beendigung seines theologischen Studiums.

In einer feyerlichen Rede, auf der Veste Wartburg gehalten, rief er hochbegeistert:

„Das deutsche Land, unser Vaterland, wollen „wir lieben, ihm sey aller Dienst geweiht! In ihm wol-

„len wir leben und weben, mit ihm oder frey in ihm „wollen wir sterben, wenn's Gottes großer Ruf gebeut! „Die deutsche Sprache erstehe! Das wahre Ritterthum „erblühe! Das deutsche Land sey frey!"

„Für diese heilige Sache streiten wir; weder Hölle „noch Teufel sollen die Wärme dafür in unserer Brust „erkalten, und Gott wird mit uns seyn! Amen."

Auch für die Zeit seines Aufenthaltes in Jena hat Sand das Zeugniß des Fleißes von seinen Lehrern und denen, die ihn naher zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, für sich; doch hat er auch schon in der erstern Zeit seines dortigen Aufenthaltes Beweise gegeben, daß er manche sonderbare Idee, welche er aufgefaßt, mit Heftigkeit zu vertheidigen geneigt war.

Nur Eine Stimme aber herrscht über seine rastlose Thätigkeit und sein sich selbst verläugnendes Hingeben, wenn es darauf ankam, Mißverständnisse zwischen Andern zu heben, oder entzweyte Gemüther wieder zu vereinigen, und stets hatte er sich dabey die herzliche Liebe derjenigen erworben, deren Friedensstifter er geworden war. Nach der Angabe seiner Bekannten bewies er, besonders in dem letzten Winterhalbjahre, einen ausdauernden Fleiß, hielt sich zurückgezogen auf seinem Zimmer, und vermied die Gesellschaft. Von diesem Zeitraume datiren sich mehrere von seiner Hand geschriebene Aufsätze schwärmerischen Inhalts, welche unter seinen Papieren sich vorgefunden haben, und welche Beweisen, daß er seit längerer Zeit damit umging die That zu vollführen. Ein Stammbuchblatt, das er am 22. Jan. 1818 für einen Freund beschrieb, scheint ebenfalls darauf hinzudeuten. Es enthält die Worte:

„Unser Tod ist Heldenlauf,
„Kurzer Sieg, früher Tod!
„Frey müssen wir werden im Leben, oder frey „zu den glücklichen Vätern geh'n!"

Er selbst gestand nach geschehener That, in dem Verhör vor dem Stadtamte in Mannheim, daß er wohl

sechs Monate lang mit dem Gedanken umgegangen sey, den Staatsrath v. Kotzebue ermorden zu wollen; und aus den Aussagen der zu Jena abgehörten Zeugen geht hervor, daß er mit den Vorbereitungen dazu schon vor Weihnachten des vorigen Jahrs beschäftigt gewesen, indem er den Dolch nach einer von ihm selbst entworfenen Zeichnung bestellte, und dessen Anfertigung betrieb.

Er allein unterzog sich dieser Besorgung, um, wie es scheint, jede Mitwissenschaft zu verhüten.

Am Abend vor seiner Abreise von Jena, am 8. März 1819, erklärte er einigen seiner Freunde, daß er des andern Morgens nach Hause reisen werde, wohin ihn Familienangelegenheiten riefen, und war, wie in den Akten ausgesagt worden, überaus aufgeheitert, lehnte aber die ihm angebotene Begleitung für den andern Morgen ab.

Er versprach die Rückkehr nach Jena, und hatte sich da auch für das Sommerhalbjahr eingemiethet. Am 9. März reiste er wirklich ab, ging angeblich über Erlangen, wo er einen Reisepaß genommen haben soll, durch die Maingegenden über Würzburg nach Lorsch, 5 Stunden von Mannheim jenseits des Rheins, wo er am 22. Abends mit der Post eintraf; miethete daselbst einen Bauernwagen, und kam zu Mannheim am 23. um 10 Uhr Vormittags an.

Sand gieng nun zweimal in das Haus des Staatsraths, um demselben seine Aufwartung zu machen. Er wurde aber zweimal abgewiesen, weil v. Kotzebue sich des Morgens mit seinen litterarischen Arbeiten beschäftigte, und gegen 12 Uhr auszugehen pflegte. Er speiste Mittags an der Wirthstafel mit guter Eßlust, unterhielt sich munter mit seinen Tischgenossen, und verließ endlich gegen 5 Uhr den Gasthof.

Wie er sich Kotzebue's Hause nähert, kommen zugleich einige Besuche daselbst an, er schellt, läßt die Damen vor sich eintreten, und folgt ihnen ruhig nach. Die Damen gehen in das gewöhnliche Besuchzimmer

der Frau v. Kotzebue, — Sand aber bleibt außen auf dem Gange stehen, und wartet bis der Bediente ihn meldet. Dieser kömmt bald zurük, führt ihn in ein Nebenzimmer, und sagt, der Hr. Staatsrath werde sogleich kommen. Kotzebue betritt kaum das Zimmer, so stößt Sand ihm einen großen Dolch in die Brust, der durch die vierte Rippe drang, und Herz und Lunge tödtlich verlezte. Kotzebue stürzte nieder, vertheitigte sich aber wahrscheinlich gegen den Mörder, der zugleich mit zu Boden fiel und dort dem unglücklichen Schlachtopfer noch einen zweiten Dolchstich beibrachte, der durch die Lunge gieng, und sie ebenfalls tödlich verwundete. Auf das Hülferufen, das Angstgeschrei und das Niederstürzen und Ringen auf dem Boden eilt der Bediente herbei, und findet Kotzebue an der Zimmerthüre in seinem Blute schwimmend liegen, den jungen Menschen daneben. Nun stürzen auch die Frauen herein, man ruft um Hülfe und um einen Wundarzt zum Fenster hinaus; Fräulein Emmy und der Bediente trugen endlich mit vieler Mühe den schon mit dem Tode ringenden Kotzebue in ein anderes Zimmer, wo er bald seinen Geist aufgab. Anfangs vermuthete man nicht, daß sein Leben in Gefahr wäre, weil man in der ersten Verwirrung eine Dolchstichswunde im Gesichte sah, und daher Hofnung für seine Rettung schöpfte. Allein als man das Blut so stark aus den Wunden in der Brust und dem Unterleibe strömen sah, ahnete man den heranahenden Tod, und nach wenigen Minuten war der Unglückliche nicht mehr.

Während so das Innere der Familie eine Scene des Jammers darstellte, rafte sich Sand zusammen, ging mit dem blutigen Dolch in der Hand die Treppe hinab, und rief mit lauter Stimme: „Der Verräther ist gefallen, das Vaterland ist gerettet, es lebe Teutonia hoch!“ Wie er an die Hausthüre kam, fand er bereits die Straße mit einer Menge Menschen, die auf den Lärm von allen Seiten herzugeströmt waren, besetzt; er

Digitized by Google

stürzte heftig heraus, blikte mit wilder Miene zu den Fenstern hinauf, wo die Frauenzimmer standen, und Mörder, Mörder! schrien, hob den blutigen Dolch in der einen, und ein Papier in der andern Hand gegen dieselben empor, und rufte: „Ja ich bin der Mörder, aber so müssen alle Verräther sterben!"

Nun kniete er nieder, Augen und Hände gen Himmel erhoben, und rief mit Begeisterung: „Ich danke dir Gott, daß du die That mich glücklich hast vollbringen lassen!" Dann rieß er die Kleider auf und stieß sich den Dolch in die Brust.

So lag er einige Zeit halb entseelt vor dem Kotzebueschen Hause, bis man ihn auf einer Tragbahre in das Bürgerhospital brachte, und seine Wunde genauer untersuchte. Er war heiter, freute sich seiner That, und meynte er habe nur seine Pflicht gethan. Auf dem Papier, das er zugleich mit dem Dolche empor hob, standen die Worte: „Todesstoß im Namen der Tugend für August v. Kotzebue." Er trug ferner auf der Brust ein Band, worauf geschrieben stand: „Schon seit zwei Jahren habe ich mich dem Tode geweiht." Auch sagte er: den russischen Spion in Deutschland hätte er ermorden müssen. Ferner äußerte er: „der Teufel Kotzebue hätte von ihm nicht sterben wollen, sondern hätte sich gewunden und gekrümmt wie ein Wurm." ꝛc. —

Sands That erregte in ganz Deutschland grosses Aufsehen, und bildete hin und wieder heftige Partheyen. Man vermuthmaßte geheime Verbindungen, und die Nachforschungen wurden sowohl in Mannheim, als zu Jena mit aller Strenge betrieben. Sein Schreibpult wurde in Beiseyn von Universitätsbeamten geöfnet; man fand darin zwei noch versiegelte Briefe; in dem einen bat er die Jenaer Burschenschaft, ihn aus ihrer Mitte zu entlassen, da es ihr nicht gleichgültig seyn könne, wenn er auf dem Rabenstein sterbe! In dem zweyten, der an seine Freunde und nähere Bekannte

gerichtet war, bezeichnete er die That zu welcher er sich anschike, und mit welcher er schon lange umgegangen sey, nemlich den Staatsrath v. Kotzebue mit eigner Hand zu ermorden, ohne jedoch irgend eine Mitwissenschaft Anderer anzugeben. Auch geht nun hervor, daß obige Muthmaßungen nicht gegründet waren.

Obgleich der Gang der Untersuchung sehr geheim gehalten wurde, so erfuhr man doch, daß Sand in seinen Verhören stets auf der Aussage beharrte: „Er habe keine Privatrache geübt, sey aber schon längst fest entschlossen gewesen, Kotzebue wegen seines Verbrechens an Deutschland zu tödten, und er sey nun ruhig, da es ihm gelungen. Kein Dritter sey an der That schuld, oder habe ihn dazu verleitet."

Seine edle Züge und seine Seelenruhe flößten Theilnahme ein. Von nichts Anderm als Religion sprechend war er bey den größten Schmerzen sanft und geduldig.

Anfangs glaubte man, daß er kaum 14 Tage oder 3 Wochen leben werde, jedoch fristeten die Bemühungen der Aerzte sein Daseyn, bis zur Vollziehung des Urtheils, welches vom Großherzogl. Badischen Ober-Hofgericht über Sand am 5. Mai d. J. gefällt, von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog am 12. bestätigt, und dem unglücklichen Jüngling am 17 Mai verkündigt wurde.

Es lautet wie folgt:

„Todesurtheil."

»In Untersuchungssachen ꝛc.«
»wird auf amtspflichtiges Verhör, eingebrachte Vertheidigung, erhobenes Gutachten des Hofgerichts zu Mannheim und weitere Rechtsberathung am Ober-Hofgerichte, von diesem zu Recht erkannt:

»daß Inquisit Karl Ludwig Sand von Wunsiedel, des an dem kaiserl. russischen Staatsrathe

»v. Kotzebue verübten Meuchelmords für schul»dig und geständig zu erklären, daher derselbe, ihm »zur gerechten Strafe, Andern aber zum abschre»kenden Beyspiele, mit dem Schwerdte vom Leben »zum Tode zu bringen sey. Alle in dieser Unter»suchungssache aufgelaufenen Kosten aber, mit »Einschluß jener, welche auf dessen öffentliche Hin»richtung verwendet werden, und zwar erstere we»gen dessen Vermögenslosigkeit, auf die Gerichts»barkeitsgefälle zu übernehmen seyen.«

»Von Rechtswegen.«

Mit Festigkeit und Ruhe, welche ihn bis an sein Ende nicht verließen, hörte er zu, und äußerte nachher, daß er kein anderes und besseres Schikſal erwartet habe. Mit der lezten zurükgelegten Post vor Mannheim sey ihm dieses schon vor einem Jahre klar geworden, und er danke Gott, daß ihm dieser noch so lange seine körperlichen Kräfte gefristet habe. Fast die ganze Zeit über konnte er nemlich das Krankenlager nicht verlassen, und sein Körper näherte sich von Tage zu Tage seiner baldigen Auflösung. Leute, welche ihn zu sehen und zu sprechen wünschten, wurden in diesen Tagen mit Auswahl gemeldet, und großentheils zugelassen.

Am Tage vor seinem Tode erwachte er erst um $7\frac{1}{2}$ Uhr, und erzählte, wie er sich gestärkt fühle, und wie er gewiß glaube, daß die Körperkraft durch die Kräfte seiner Seele sich mehren und stählen werde. Nachmittags ließ er den Scharfrichter kommen, und fragte ihn, wie er sich am morgenden Tage verhalten solle, damit die Hinrichtung schnell und sicher vor sich gehe. Abends befanden sich drei Geistliche bei ihm, mit denen er sich über Gegenstände der Religion unterhielt. Endlich wünschte Sand, daß sie leise mit ihm beten möchten. Dis geschah. Als er geendigt hatte, sagte er: Alles Irdische ist vollendet und das Himmlische geht auf. So blieb er bis um eilf, wo er einschlief. — Am 20 Mai nach 3 Uhr Morgens wekte man ihn, und er nahm sein

Digitized by Google

gewohntes Frühstük. Die Geistlichen erschienen wieder. Nun wurde er angekleidet. Der Verband um seine Wunde schmerzte ihn, und der herbeigerufene Arzt legte diesen aufs Neue um die Wunde. Wie er schon früher von den Aerzten, welche ihn behandelt hatten, dankbar Abschied nahm, so geschah dis jezt mit den Geistlichen. Er wünschte indessen nicht, daß ihn diese auf den Richtplaz begleiteten, weil er völlig vorbereitet sey, und erwiederte auf die Frage eines derselben, ob er ohne Groll scheide: den habe ich ja nie gehabt. Als er den wachsenden Lärm auf der Straße vernahm, sagte er, daß man über ihn verfügen könne, indem er bereit sey. Im Hof sagte er den Uebrigen ein Lebewohl, und wurde in die Kalesche gehoben.

Langsam fuhr diese vorwärts; Sand ruhte halb liegend in den Armen seines einen Gefangenwärters (der andere war zwei Tage vorher gestorben), und sprach bald mit diesem, bald blikte er zum Himmel. Sein Anzug bestand aus einem deutschen schwarzen Roke und leinenen Beinkleidern. Der Kopf war unbedekt und das Haar hing über die Schultern. So kam der Zug zur Gerichtsstätte auf einer Wiese an der Heildelberger Landstraße. Zuschauer waren verhältnißmäßig nur wenige da.

Man führte ihn die Stufen des Schafotts hinan. Die nochmalige Verlesung des Urtheils vernahm er stehend, wie er ausdrüklich wollte. Betend hob er hierauf die Augen gen Himmel, blickte nochmals auf die Zuschauer und hielt das Schnupftuch in die Höhe, als Zeichen des Abschieds; dann warf er es etwas hastig auf die Erde, sezte sich nieder, ließ sich die Augen verbinden, und sagte: Ich sterbe im Vertrauen auf meinen Gott! — Eine Todenstille herrschte, — und schnell war der Kopf vom Rumpfe getrennt.

Den Leichnam brachte man in einem Sarge in das Zuchthaus zurük, von wo er am Abend auf dem evangelischen Kirchhofe beigesezt wurde.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google